

Marschtag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 37

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

überno. Dä isch im Nachberdörfli gwohnt, het dert e chly gwagneret, un jehen isch er mit sym ganze Handterchsgrümpel überegügle, vo wägen er isch vorhär nume z'Sus gsi.

Der Rees isch zue-n-ihm trabet, chuun isch d'Greibt vür gsi. Het ihm ds längem u z'breitem sy Thärme prichtet u gmeint, emel de jehe grad müesse das Acherli ghoufts sy, u dä Wagnerruedi heig nüt gschunders z'tue, as dä Zälg-bih stierlige z'vergrühe.

„I däiche, we de hesh müesse züghe, so chönnsich bars Gälbt scho bruuche!“ seit ihm der Rees, het der Acherli adhezogen u der Ruedi mit em Dug ungerwüren aagluet. Dä het nüt deglyche ta. „Ja, wie-n-i läge“, fahrt der Rees furt, „mi zahlst deresh grad bar. U we mer hütt no chönnte zämen enig wärde, i miesh grad en Nazahlig, lueg da!“ u dermit het er e Blaaterer Feuflyber uf e Tisch gleit, em angere grad unger d'Nase.

Dä het eis Naseloch zuegha, der Achte teuf zogen, der Hals e chly gstrekt u Bscheid gä: „N-n, i has nid nötig. I bhalte das Acherli scho no!“

„Meinsch, es zahlst der öpper meh weder ig?“

Der Ruedi het d'Achse gschüttlet: „I säg der ja, i has nid nötig. I vermah's scho no z'bha. U wenn i's de nümme vermah, de cha me ja de luege!“

„Mir wettis drum grad jehe! Es macht eifacht e schlächti Gattig, dä Egge dert i üsem Züüg.“ Wo-n-er das gseit het, isch es ihm ganz rot worde vor den Duge. „Mir wei's jehen eifacht!“ het er schier brüelet.

„Oha! Däisch grad gseit, „mir wei's! Da derzue han i däich de ou no öppis z'säge! Da chönnt e njedere cho mit „mir wei's!“ „Wenn ig nid wott!“

„Jä, werum woschte de nid, stäckelatärnetbri abenangere!“

„I ha der's scho gseit, i ha's nid nötig! U de no eis: my Brueber sälig isch eso a däm Zälgacherli ghanget, er het bhertet, das syg ihm ds liebschte! Er heig kes bessersch Land, u niene gäh es so viel u gueti Chirschi, wie uf däm Boum, wo dert am Rand steit, weisch! Da derwo wett i doch de ou no öppis! Un es tüechti mi nid rächt am Xander ta, wenn ih-n-ihm jehe ds beschte u schönste Bihli Land vo sym Wäseli wäg verchies!“

Mit däm Bscheid isch der Rees luttertoube hei.

„I will de ou no mit däm Ruedi ga sprache!“ het der Godi gmeint. „Gingäge probieren ig's de uf nen angere Wäg weder du, das Gügeli i Fäarich z'löcke!“

Ame ne Byschten isch er mit em einte Bschüttfaß zum Wagnerruedi vüre. Het ihm's bracht, es rünni, er sölli da luege, was no z'mache syg, oder gob mes müesse verholzen u nes neus la moche. Du het er asa mit ihm gspäcke, u z'letscht het er nen i ds „Nössi“ übere gschleipft zu me ne Halblyter Waadtlänger.

Wo's isch Aabe worde, isch ke Godi heicho. Der Chnächti u der Güeterbueh hei alsini müesse mälche.

Gäng no isch de Godi i der Pinte ghocket; mi het der Wirt aagspannet gha zu me ne Zäpli, un es het si emel preicht, daß dä u der Lingezälgpuur toov verspielt hei. Der Ruedi het gwunne, gar es überschandts Gsell het er gha, er het nahdinah gäng wie ne bessere Luun übercho, der guet Wy isch ihm e chly i Hübel gftige, z'letscht het er emel no asa liebe, u die angere hei ihm ghulfe. (Fortsetzung folgt.)

Marsttag.

Heiß brennt die Augustsonne hernieder; kein Lüftchen bringt Kühlung, gradlinig läuft eine Straße durch die Landschaft. In eine Staubwolke eingehüllt kriecht eine Kompagnie vorwärts. Schon Stunden dauert der Marsch. Endlos scheint der Weg. Kein munterer Gesang rüttelt auf, kein fröhlicher Scherz hebt die Stimmung. Keine Wolke wehrt der sengenden Sonne, wie eine blaue Glocke wölbt sich der Himmel über der Landschaft.

Wie ein Wurm schiebt sich die Kompagnie vorwärts. Der ungewohnte Tornister drückt, die Riemen schneiden ein,

die Luft ist mit Staub erfüllt. In stummer Ergebung schreiten die Leute vorwärts. Die schweren Marstschuhe schlagen gegen die Steine, wie ein tiefes Aechzen und Stöhnen liegt ihr eintöniger Gesang über der Mannschaft. Die Räder sind gebeugt, und ungewollt schaut alles auf die Füße seines Kameraden im vordern Glied. Für landschaftliche Schönheiten ist das Interesse erstorben, Gespräche enden schon nach einigen Sätzen, vorwärts, nur vorwärts... Stumme Blicke suchen den Führer, fragen nach dem Ende...

Von der Stirne rinnt bitterer Schweiß, mischt sich mit dem Staub, welcher das ganze Gesicht entstellt. Rechts anhalten! In stummem Grimm, mechanisch machen alle halbrechts und marschieren rechts der Straße. Ein Auto saust vorüber, läßt Staub und Dreck zurück. Verwünschungen folgen ihm. Dann geht's im alten Tramp vorwärts. Stille liegt über den Feldern, und nur das Zirpen ungezählter Grillen begleitet die Soldaten... Kompagnie — halt! Zehn Minuten Marsthalt! In einem Ruf steht die Kompagnie. Die Last des Tornisters und des Gewehres gleitet zur Erde, und schon lagert die Mannschaft am Straßenbord. Wasser fassen! Je zwei einer Gruppe sammeln die Kochgeschirre ein und holen Wasser. Gierig stürzen sich die Leute darüber her. Gut, daß jeder sein eigenes Geschirr hat, in solchen Augenblicken ist jeder leicht sich selbst der Nächste... Dort flucht einer halblaut über Schmerzen im Rücken, jener zieht seine Schuhe aus und besieht sich seine wunden Füße. Er sagt nichts, aber sein Gesicht spricht genug.

Marschbereit machen! Taumelnd stehen die Soldaten auf, ergreifen mit verbissener Wut neuerdings Gewehr und Saal. Kompagnie vorwärts — marsch! Weiter geht's, aber mühsam, die Füße brennen wahnsinnig, entsetzlich, wie Blei liegt's in den Gliedern. Aber nur einige Minuten, dann ist die Maschine wieder im Gang. Stunde um Stunde verrinnt. Endlos scheint der Tag, nicht umzubringen.

Ries bedeckt die Straße. Wie auf Kommando öffnen sich die Glieder, und unter halblautem Fluchen und Murren suchen sich die Leute links und rechts der Straße einen bessern Weg. Nur wenige hundert Meter liegt frischer Ries. Aber für müde Soldatenfüße bedeuten sie Kilometer...

In der Ferne erscheint ein Kirchturm. Ein Raunen geht durch die Kompagnie. Die Häuse reden sich, heller blicken die Augen, leichter geht der Fuß. Das heutige Ziel, der Rantonnementsort, zeigt sich. Unter Trommelschlag zieht die Kompagnie im Dörfchen ein. Neugierig steht alt und jung am Straßenrand. Mit lechter Kraft und Energie marschiert die Mannschaft daher, sich jetzt nur nicht etwas von Müdigkeit anmerken lassen, nein, nur das nicht! Auf dem Dorfplatz wird angehalten. Nicht lange, so beziehen die Züge ihre Rantonnements. Die Soldaten wechseln die Wäsche, die Schuhe, reinigen den Körper von Staub und Schmutz, stärken sich an Speise und Trank.

Zwei Stunden später hat die Mannschaft Ausgang. Hörst du sie singen dort in der Wirtschaft? Das sind die nämlichen, die noch vor kurzem innerlich murrten und klagten, in verbissener Wut aufbegehrend die Fäuste ballten. So eben stimmt einer einen Tödler an. Weißt du, wer das ist? Es ist derjenige, welcher am Ende des Marsches blutige Soden von den Füßen streifte. Am Gartenzaun schäkert einer mit einer Dorfschönen... Soldatenleben... ar.

Aus der politischen Woche.

Die große Genfer Woche.

Wenn diese Zeilen im Drucke erscheinen werden, dürfte die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund eine vollzogene Tatsache sein. Am Montag den 6. September begann nämlich die Tagung der VII. Völkerbundsversammlung, die den bedeutungsvollen Akt der Aufnahme Deutschlands als Mitglied des Völkerbundes und Inhaber eines ständigen Sitzes im Völkerbundsrat zu vollziehen hat.